

Ronald William Rowland

CHITAMBA

Ein Jägerleben in Afrika

sternath
verlag 

*Ein Wort zuvor
von Ronnie Rowland*

Erst war ich unsicher – warum in einem Buch über die Jagd mein Ich entblößen, denn anders würde es nicht gehen? Dann wurde mir klar, dass mein Leben umsonst gelebt wäre, würde ich meine Erfahrungen nicht teilen, meine Lehren aus und von der Natur nicht weitergeben, nicht von Werten wie Respekt und Demut, Maß und Verantwortung sprechen. Und von der Kostbarkeit der Zeit.

Jagd ist die Essenz meines Daseins. Sie war für mich von Beginn an mehr als das bloße Töten einer Ratte oder eines Vogels, später eines Kudus oder Elands, ob mit Kettie (Zwille), Falle, Luftdruckgewehr oder großer Büchse. Sie war das Überlisten, der saubere Schuss, die Empörung beim Fehlschuss oder beim Anschweißen; das Spüren des Gummis, des Leders und des Holzes der selbstgebauten Zwille zwischen Daumen und Fingerspitzen; das Spannen des selbstgebauten Bogens, das seidene Gefühl der rundgedrehten Elandsehne, der „point of no return“ einer ausgezogenen Zwille oder eines gespannten Bogens; der Holzgeruch beim Schälen der Triebe vom Omajembere-Busch für den Bogen oder der Astgabel eines Swarthaak-Busches für die Zwille; das Gespür der Rille im Vorderschaft meines Diana-Luftdruckgewehrs, die Aufnahme des Druckpunkts, die Zielerfassung und finale Korrektur des Haltepunktes, das Zielbild von Kimme, Korn und Todeszone der Beute, der Knall der Büchse, der Kugelschlag, die Euphorie beim tödlichen Treffer, die Enttäuschung beim Fehlen oder Anschweißen, der Pulvergeruch, der Ballistolgeruch beim Reinigen der Waffe, der Geruch beim Grillen meiner Beute, der Geschmack eines zarten Oryx-Steaks. All dem gilt mein Leben, all dem gilt mein Buch.

Mein Schreiben gilt aber auch den unbesungenen Helden der Berufsjägerschaft. Den wahren Helden unserer Zunft. Den Fährtenlesern, die tagein – tagaus den Gefahren und Tücken des afrikanischen Busches unbewaffnet trotzen. Den letzten Überlebenden derer, die der Menschheit zu ihrer Existenz verholpen haben.

Ich hoffe, dass der Versuch, Einblicke in mein Leben und meine Passion für Afrika zu gewähren, den einen oder anderen Leser glücklich macht. Der Ruf der Wildnis liegt im Wind. Möge er niemals verstummen.

INHALT

I – Der Werdegang 11

| | |
|---|----|
| Lehrjahre | 12 |
| Vom Fleischjäger zum Trophäenjäger | 15 |
| Der endgültige Schritt zum Träumewahrmacher | 21 |
| Zurück zu den Wurzeln | 27 |
| Die jagdpolitische Laufbahn | 29 |
| Die Mühe wert | 31 |

II – Gedanken 33

| | |
|---------------------------------------|----|
| Gedanken über die Jagd | 34 |
| Berufsjagd in Afrika | 37 |
| Mythos „Great White Hunter“ | 41 |
| Die Trophäe | 43 |

III – Ansprechen 49

| | |
|---|----|
| Im Auge des Jägers | 50 |
| Die Kleinen Neun | 51 |
| Die Spiralhörner | 53 |
| <i>Buschbock 54; Nyala und Sitatunga 55; Eland 57; Kudu 59</i> | |
| Die „geraden“ Hörner | 61 |
| <i>Impala 61; Springbock 62; Oryx 62; Hartebeest 64; Letschwe 64; Wasserbock 67; Großfriedbock 69; Rappenantilope 70; Roan 72; Weißschwanzgnu 72; Streifengnu 73; Büffel 74</i> | |
| Die Großkatzen | 75 |
| <i>Leopard 75; Löwe 76; Gepard 79</i> | |
| Das Krokodil | 81 |
| Der Elefant | 83 |
| <i>Die Elfenbeinjäger-Formel 84; Die Calitz-Peake-Formel 84</i> | |
| Ansprechfehler | 85 |
| Meine Hitparade | 90 |

Bildteil 1 : S. 97-112

IV – Spurensuche 113

| | |
|---|-----|
| Fährtenlesen | 114 |
| Fährtenlesen und Hunde | 116 |
| Berufsjäger und Gastjäger | 123 |
| Schwingungen | 127 |
| Todesacker | 132 |
| Die Urkunst des Fährtenlesens | 134 |

V – Büffeljagd 135

| | |
|--|-----|
| Gefährlichkeit und Hinterhältigkeit | 136 |
| Von Mündungsbremsen und blöden Rindern | 137 |

| | |
|---|-----|
| Jagdpraxis | 138 |
| Die goldenen Regeln | 139 |
| Der Back-up-Schuss | 142 |
| Berufsjäger und Jagdgebiet | 143 |
| Das Üben und der Büffel „Duschkopf“ | 144 |

VI – Leopardenjagd 151

| | |
|--|-----|
| Der Leopard | 152 |
| Jagdgebiete | 153 |
| Lebenserwartung und Altersbestimmung | 154 |
| Jagderkenntnisse | 156 |
| Kaliber und Geschosse | 159 |
| Nachsuche | 160 |
| Intuition, Wissen und Glück | 162 |

VII – Dangerous Six 169

| | |
|--|-----|
| Big Six | 170 |
| Der Büffel | 170 |
| <i>Jaó – Zwei auf einmal 172; Gedenken an einen Freund 180</i> | |
| Der Elefant 183 | |
| <i>Mosambik – CasEvac 184</i> | |
| Der Löwe | 193 |
| <i>Freeze – Die Statue von Chirisa 195</i> | |
| Der Leopard | 200 |
| <i>Der gelbe Kugelblitz 201</i> | |
| Das Flusspferd | 208 |
| Das Nashorn | 212 |
| <i>Die Dampfloch von Elandskloof 215;</i> | |
| <i>Vom Bäumeklettern und Wegrennen 220</i> | |
| Rangordnung der Dangerous Six | 223 |

Bildteil 2 : S. 229-244

VIII – Afrikas Jenseits 245

| | |
|---|-----|
| Der Platz der Hexen | 246 |
| Der Mana-Angwa-Fluch | 252 |
| Der Geisterbulle von St. Lucia | 257 |
| Der Elefant vom Lembobo Eisenholzwald | 261 |
| Der Honigzeiger und der Leopard | 263 |
| Gott, Büffel, Demut und Geduld | 270 |
| Die zwei Schiefhörner von Robyn | 273 |

IX – Epilog 279

| | |
|---|--|
| <i>Ein Brief danach von Dr. Rolf Baldus 283</i> | |
|---|--|

Lehrjahre

Jeder Mensch trägt den Jagdinstinkt in sich. Je nach Umfeld bekommt dieser Instinkt die Chance sich zu entfalten, wird unterdrückt oder verdrängt. Bei mir war es Fügung. Ich hatte einen Großvater, der meinem älteren Bruder Michael alles von der Farmerei im afrikanischen Busch beibrachte. Mir lag die Landwirtschaft nicht. Ich bin bis heute eine Null in Sachen Maschinen, Ackerbau und Viehzucht. So war ich meinem eigenen Schicksal überlassen und verbrachte meine Zeit in der Natur, zusammen mit meinen Freunden Duggu und Linus, den Söhnen von Joél und Bernhard. Das waren Großvaters Vormänner. Sie waren Brüder, Eingeborene vom Stamm der Klippkaffern, einem Mischvolk von Haikom, Buschmann, Nama und Damara, das zwischen der Etosha-Pfanne und den Orten Tsumeb und Otavi im Norden Namibias heimisch war. Die Klippkaffern sprachen einen Dialekt mit Klick- und Schnalzlauten. Sie waren einst ein stolzes Volk, das seinen Namen auch dementsprechend führte. Genauso wie der Buschmann den Namen „San“ oder „Koisan“ nicht akzeptiert und sich selbst „Boesman“ (Afrikaans für Buschmann) nennt.

Jedem ist bekannt, dass Buschmänner die besten Fährtenleser im südlichen Afrika sind, aber glauben Sie mir, dass es keine besseren gab als die Klippkaffern. Sie konnten einer Fährte nicht nur auf Sand oder hartem Boden folgen, sondern hatten dazu den unerklärlichen sechsten Sinn, wie ihre Beute zu denken. Vielmehr wurden sie selbst zur Beute.

Joél hatte die Angewohnheit, sich nach stundenlanger Pirscharbeit hinzusetzen und eine in Zeitungspapier gedrehte Zigarette zu rauchen, obwohl wir schon so nahe an einem Elandbullen dran waren, dass ich das leise Rascheln der anstreichenden Blätter im Dickicht hören konnte. Auf meine Frage, warum er mich nicht weiterführe, um zu Schuss zu kommen, erklärte er: Als wir die Fährte des Bullen zwei Stunden davor aufgenommen hatten, sei er zum Tier geworden, das die Fährte legte. Er wurde der Bulle. Jetzt, wo er sich selbst eingeholt hatte, müsse er erst auf die Rückkehr seiner Seele warten, die er beim Zum-Tier-Werden zurückgelassen hatte. Würde er den Eland ohne seine Seele töten, würde er sich selbst töten, denn er war ja zum Elandbullen geworden. Erst nach der Rückkehr seiner Seele, wieder Mensch geworden, könne er das Tier mit Ehrfurcht und Respekt töten. Dieses Gleichnis begleitet mich bis heute.

Mein erstes Jagdrevier waren die Zuckerrohrplantagen, ein nahezu perfekter Lebensraum für Mäuse, Ratten und streunende Katzen, was rasch zu einer

Überpopulation dieser Tiere führte. Auch zog dieses Gebiet, das an drei Seiten vom subtropischen Busch umsäumt war, unzählige Giftschlangen an. Tsumeb's Trockenfluss, der Jordan, verlief am westlichen Rand der Plantagen. Die tägliche Bewässerung des Zuckerrohrs verursachte kleine und größere Tümpel im Jordan, die wiederum ganzjährig ein ideales Biotop für Frösche darstellten. Auch sie wurden zur Plage. All das führte zum Ärger der angrenzenden Siedlungsbewohner. Nachts das Froschkonzert und das Gejammer der rolligen Katzen, Mäuse und Ratten in den Speisekammern, und als Krönung die ständige Gefahr durch Schlangen in den gepflegten Gärten der Minenchefs, die da wohnten. Dem „Ungeziefer“ wurde der Krieg erklärt. Für mich als Superprädatoren – so fühlte ich mich damals – ein gefundenes Fressen. Mein Freund Rolf, der Sohn des Dairy Managers, und ich bekamen einen Carte-blanche-Begehungsschein mit freier Büchse. In unserem Fall Zwillie und Luftdruckgewehr. Bei Mäusen und Ratten war mir als jungem Stöpsel schnell klar, was ich zu tun hatte, um sicher Beute zu machen. Ich ärgerte mich ungemein, wenn ich fehlte oder anschweißte. Dabei ging es mir gar nicht um das Leid des Tieres, solche Emotionen kamen erst später. Nein, ich wollte sauber töten. Ich hatte Blut geleckt. Wie ein Drogensüchtiger stürzte ich mich in die Verbesserung meines Umgangs mit der Zwillie, was Üben, Üben und nochmals Üben bedeutete. Jeden Tag, jede freie Stunde. Sehr zum Verdross meiner Mutter, denn Einsen und Zweier in der Schule wurden zur Rarität. Zusätzlich widmete ich viel Zeit der sorgfältigen Auslese von möglichst gleichen runden Kalkkieselsteinen als Geschosse, musste allerdings feststellen, dass die Steine viel zu unterschiedlich waren. Das beeinflusste die Flugbahn. Als Ersatz mussten „Alies“ (abgeleitet vom Burenwort „Albaster“ – auf Deutsch Murmeln) dran glauben. Das war schmerzhaft, denn Jungs wurden zu dieser Zeit in ihrem Ansehen nicht an der Handymarke gemessen, sondern an der Anzahl von in der Schulpause gewonnenen Murmeln. Die Murmeln brachten mehr Konstanz und erhöhten die Trefferquote, aber nicht die „Killquote“, weil sie zu leicht waren. Die Rettung kam in Form von Kugellagern. Perfekte Geschosse für die Zwillie! Eine getroffene Maus kam nicht mehr vom Fleck und konnte in neun von zehn Fällen als Beute eingesammelt werden. Die Ratten waren zäher, bis ich herausfand, dass sie nur ein Kopftreffer an den Platz bannte. Das erforderte mehr Geduld und längeres Abwarten, bis die Ratte nahe genug und spitz zu mir verharrte, sodass ich den tödlichen Kopftreffer anbringen konnte. Zeit und Geduld – das A und O beim Jagen!

An eine Lehre meines Großvaters erinnere ich mich, als wäre es gestern gewesen. Es war irgendwann Ende Juli, Anfang August, Schulferien. Ich war sieben Jahre alt. Wie üblich beschäftigte sich Opa Wilhelm mit meinem Bruder Michael, um ihm die Farmerei beizubringen. Ich war wieder einmal meinem eigenen Tun überlassen. Duggu und ich nahmen unsere Zwillen, selbstgemachten Pfeile und Bogen, den Grabstock zum Ausgraben von Knollen, zum Beispiel wilden Kartoffeln, und streiften durch den Busch. Es war Blütezeit der Aloen. Das brachte uns auf die Idee, uns der Vogeljagd zu widmen. Als erstes musste der Ansitzplatz ausgesucht werden. Die Wahl fiel auf einen dichten *Trassie-bos*, eine Akazienart, den wir in ein rotes Blütenmeer verwandelten, in dem wir Aloe-Blüten pflückten und geschickt oben auf den Busch warfen. Bis an die Zähne bewaffnet mit Zwillen, Kugellagern als Geschosse, mit als Reserve ausgesuchten Kieselsteinen, sowie Bogen, Pfeilen und Rundkopfspitzen, nahmen wir unsere Position zwischen den Stämmen des Busches ein. Mit zusammengepressten Lippen simulierten wir den Ruf der Honigsauger, die daraufhin in Scharen den gedeckten Tisch überfielen, um an den süßen Nektar der Kelchblüten zu gelangen. Die Pfeile bewährten sich nicht, denn das Gewirr an Ästen war zu dicht und lenkte die langen Pfeile zu leicht ab. Also Werkzeugwechsel. Die Zwillen waren für diesen Job genau das Richtige.

Lange Rede, kurzer Sinn, es war ein Gemetzel mit schlussendlich über dreißig Honigsaugern. Der Blutausch hatte sich unserer Kinderseele in solchem Maße bemächtigt, dass wir der Teufel selbst hätten sein können. Vor meinem geistigen Auge sehe ich heute noch den rosarot bestickten *Trassie-Busch* und den Haufen Honigsauger zwischen Duggu und mir. Wenn Oma nicht zum Mittagessen gerufen hätte, wer weiß, wie viele wir noch sinnlos getötet hätten.

Stolz und nichts ahnend von dem Unheil, das mich bald ereilen sollte, hastete ich mit dem Bankgeldsack voller toter Vögel nach Hause, wo mein Lieblingsessen, Gamsbock-Sauerbraten mit Kartoffelklößen, auf mich wartete. Pustekuchen. Als ich voller Stolz die Honigsauger auspackte und Strecke legte, wurde mein Großvater immer stiller und immer röter im Gesicht. Was für ein Schreck, als er mich in mein Zimmer verbannte! Ohne einen Happen vom zarten Braten! Später kam er ins Zimmer, setzte sich zu mir aufs Bett und sagte mit leiser, aber fester Stimme: „Schieße niemals mehr als du brauchst, und schieße nur, was du essen kannst.“ Danach hat er mir kräftig den Arsch versohlt und mir befohlen, die Honigsauger zu säubern und sie in einer Schüssel im Kühlraum aufzubewahren.

Ich würde kein Essen von Oma bekommen, solange Duggu und ich nicht alle Honigsauger selbst zubereitet und verzehrt hätten. Das war dann auch so, denn Opa hielt immer Wort. Und Oma, so schmerzhaft es für sie gewesen sein musste, ihrem „Butzi“ ihre schmackhaften Kochkünste zu verwehren, stand Opa wie stets zur Seite. Gott segne sie!

Rückblickend weiß ich, dass ich aus dieser Episode sehr viel für mein weiteres Jägerleben gelernt habe. Zum Ersten, das Maß beim Jagen. Zum Zweiten, das Sinnvolle beim Jagen. Honigsauer sind für die Bestäubung und damit das Überleben der Aloen absolut notwendig. Zudem bieten sie nicht mehr als einen Mundvoll Federn, Knochen und den langen Schnabel. Und sie sind mit ihren prächtigen Farben absolute Schönheiten. Letztlich lernte ich auch, obwohl erst später in vollem Maß, dass ein strenges, ehrliches Wort, in diesem Falle Opas Wort, ehrenvoll ist.

Ich habe übrigens auch die Mäuse, Ratten und Katzen verwertet. Verwöhnt vom leckeren Eland- und Kudufleisch, fiel meine Bewertung allerdings nicht sonderlich positiv aus; Mäuse sind nur Haut und Knochen, Ratten ungemein zäh und dazu Pestträger. Und Katzen sind auf Farmen nützliche Haustiere, die den Hof frei von Ungeziefer halten; viel besser haben aber fette Puffottern geschmeckt, die als Beifang bei der Ungezieferjagd zum Opfer wurden. Wohlgemerkt, nur ganz fette!

Vom Fleischjäger zum Trophäenjäger

Am Anfang war ich nur Fleischjäger. Großvater übertrug meinem Bruder und mir die Aufgabe, für uns als Familie und für die Arbeiter Wildbret zu besorgen. Also lieferten wir Eland und Kudu an unseren Hausmetzger Werner in Tsumeb. Die Hörner der jungen Elandkühe und die der ein- bis zweijährigen Kudus landeten in der Regel entweder in der Knochenmehlmühle oder in der Kiesgrube. Auch die hochrangigen Gäste aus der süd-afrikanischen Politik, die bei Opa jagten, waren nur Wildbretjäger. Es ging um Biltong und Rauchfleisch. Mein Dasein als Jäger war bis zu meinem zwanzigsten Lebensjahr rein der Versorgungsjagd gewidmet. Um ehrlich zu sein, ich wusste von der Existenz der Trophäenjagd gar nichts. Nicht einmal von meinem Lebens-Elandbullen habe ich sichtbare Erinnerungen. Ich war sieben Jahre alt, als mein Großvater mir erlaubte, mit Joél und Bernhard einen blauen Elandbullen zu jagen. Es war wohl so etwas wie ein

III

ANSPRECHEN



Im Auge des Jägers

Ein gewissenhafter Berufsjäger sollte seinen Gästen Zeit geben, einen Bezug zum Wild zu entwickeln. Es liegt in seiner Verantwortung, den Gast in die Kunst des Ansprechens einzuweihen.

Jedem Jäger, ob in Afrika oder in Europa, ist bewusst, wie schwierig es ist, das Alter eines Stückes festzustellen. Nichtsdestotrotz weiß ich aus den Lehren meines Jägerdaseins, dass es für jede Wildart Anhaltspunkte gibt, die eine grobe Altersbestimmung ermöglichen. Bei kapitalen Stücken ist dieses Unterfangen relativ leicht. Es braucht kein Fernglas, um zu wissen, dass man etwas Besonderes vor sich hat. Beim Anblick eines gewaltigen Warzenkeilers oder eines majestätischen Kudubullen stockt einem unwillkürlich der Atem. Im Falle eines sehr jungen Stückes sind die Merkmale ebenso offensichtlich. Die Problematik liegt bei den Übergängen von jung zu reif und vor allem von reif zu alt.

Bei mir ist oberstes Gebot, den Gast genau aufzuklären, wonach ich suche. Die Merkmale sollten vor und während der Jagd anhand von Beispielen vermittelt werden. Nur so kann der Gast wirklich in die Jagd einbezogen werden und wird nicht, wie es in vielen Fällen geschieht, zum unbeteiligten Mitläufer. Auch lasse ich den Gast nur das schießen, was ich selbst an meine Wand hängen würde.

Ich möchte mein bisschen Wissen mit Kollegen und Gästen teilen, aus meiner Erfahrung Tipps geben, die vielleicht einen anderen Blickwinkel auf unsere Tierwelt und die Trophäenjagd eröffnen. Empfehlenswert ist dazu Kai-Uwe Denkers Erongo-Verzeichnis aus Namibia, 2020. Die darin berücksichtigten Altersmerkmale und die Philosophie dahinter überschneiden sich im Wesentlichen mit meinen Wahrnehmungen.

Die Altersmerkmale, die ich zum Ansprechen nutze, erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Zudem gelten sie hauptsächlich für Stücke, die aus natürlichen Populationen in freier Wildbahn stammen. In Gattern hat man häufig mit genetischen Verschiebungen durch Inzucht zu tun, oder auch mit Habitatveränderungen, die keine gesunde, ausgewogene Äsung ermöglichen. Beispiele hierfür sind etwa der Hornmasseverlust von Elandbullen in Gattern oder auch die Zunahme von schief gewachsenen Hörnern bei Elandkühen.

Tipp: Sehen Sie sich bitte zu den Erklärungen dieses Kapitels auch die Bildteile dieses Buches an!



Kudu – der unangefochtene König der Antilopen.
Bei der Altersansprache achtet man vor allem auf die Tiefe der Windungen und auf die Masse der Basen.





Kapitaler Kuder – einer der stärksten Leoparden in der Laufbahn des Autors.

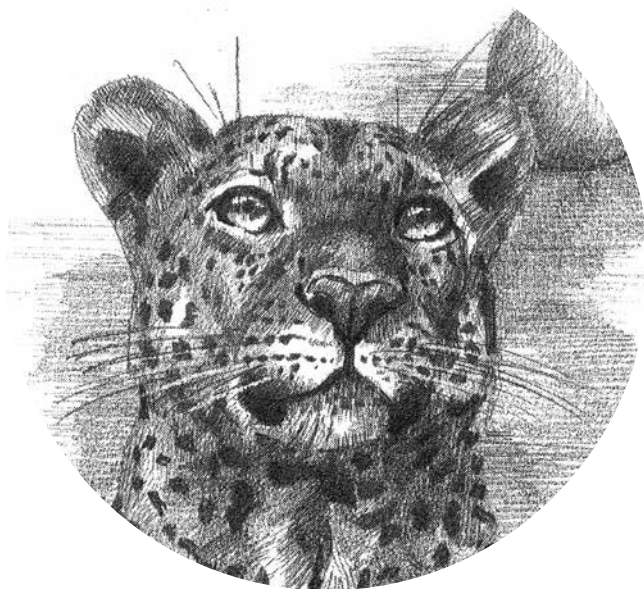


Ronnie und ich sind im südlichen Afrika gemeinsam gepirscht, haben Fährten gearbeitet und abends im Camp gekocht. Wie kein anderer versteht es mein Freund und Mentor, sich mit allen Sinnen auf den Busch einzulassen und das Verhalten des Wildes instinktiv vorherzusehen.

Ronnie hat seinen Traum gelebt, hat die Wunder der afrikanischen Wildnis in all ihren Formen, Gerüchen, Lauten und ihrer Schönheit mit Anderen geteilt. Ich bin dankbar, dass auch ich die Passion und seinen Traum mit ihm teilen konnte.

*Douw Kruger
(Survival-Spezialist, Berufsjäger)*

VI
LEOPARDENJAGD



des Leoparden – meist in der letzten Dämmerung oder im ersten Morgengrauen – oft stockdunkel.

Es sollte ein hochwertiges Zielfernrohr mit guter Dämmerungsleistung und fester Vergrößerung gewählt werden. Ein Verändern der Vergrößerung hat schon dazu geführt, dass sich das fix eingebettete Gewehr verschob oder der Gast den Kuder im kritischen Moment nicht ins Glas bringen konnte. 6- bis 8-fache Vergrößerung reicht vollkommen.

Das Absehen sollte ein feineres und nicht zu großes Fadenkreuz sein, vorzugsweise mit Leuchtpunkt. Letzteres hat sich in der Praxis bewährt und kann als Hilfsmittel auf der Leopardenjagd als die beste Entwicklung der vergangenen Jahre bewertet werden.

Auch der Berufsjäger sollte sein „Herzengewehr“ führen, das er in- und auswendig kennt. Als Lebensversicherung für ihn und seinen Jagdgast. Außerdem sollte die Waffe des Berufsjägers mit so wenig Schnick-Schnack wie möglich ausgestattet sein. Sie kommt auf der Leopardenjagd nur bei der Nachsuche zum Einsatz.

Das Kaliber muss genügend Stoppwirkung haben, alles über .400 hinaus. Persönlich bevorzuge ich eine Doppelbüchse, Kaliber .470 NE, die mehr als eine Handbremse ist. Was die Geschosse betrifft, sollten es schwere, nicht zu starke Teilmantel-Verbundgeschosse sein. Ich habe mit Woodleigh sowie Hornady Rundkopf-Teilmantelgeschossen (die alten) gute Erfahrung gemacht.

Die Visierung sollte aus einer flachen Express-Kimme und einem großen, fixen Korn (weiß oder goldfarben) bestehen. Auch ist ein breiter Mittelstrich hinten auf der Kimme sehr hilfreich für das schnelle Anvisieren und Schießen. Der Strich sollte, wenn möglich, reflektieren.

Nachsuche

Es gibt nichts Nervenaufreibenderes als eine Leopardenachsuche. Bezüglich der Kaliber und Geschosse für solch ein Unterfangen scheiden sich die Geister ebenso wie über den Gebrauch von Schrotflinten oder Büchsen und die Beteiligung des Jagdgastes.

Ein Leopardenangriff erfolgt so blitzartig, dass man selten mehr als einen Schuss abgeben kann. Sollte dieser sein Ziel verfehlen, bricht Chaos aus,

es fallen Schüsse, die für Berufsjäger und Fährtenleser lebensgefährlich sein können. Außerdem ist der Körper eines Leoparden beim Angriff, frontal gesehen, so hart wie Stahl.

Ich bin der Meinung, dass der Jagdgast – nach seinem Schuss vom Schirm aus – bei der Nachsuche nichts zu suchen hat. Auch bei noch so ehrenhafter waidmännischer Einstellung ist wohl kein Gast nervlich oder physisch für eine Leopardenachsuche wirklich gerüstet. Unglücklicherweise ist es schon zu oft passiert, dass Jagdgäste beim erwähnten Chaos den Berufsjäger oder einen Fährtenleser angeschossen haben. Eitelkeit oder traditionelle Werte der Jägerschaft sind für mich bei solch einer Nachsuche fehl am Platz. Deshalb bevorzuge ich eine Mannschaft, die aus zwei Fährtenlesern und mir besteht. Der eine geht voran und hält die Fährte, während der zweite hinter mir geht und den Blick auf mögliche Hinterhalte richtet. Ein zweiter erfahrener Berufsjäger ist mir willkommen, wenn vorhanden, denn es ist leichter, die Angriffsfront von 360 Grad zu teilen und abzudecken.

Ich bevorzuge aus folgenden Gründen die Kugel, und zwar die .470 NE Doppelkugel: Erstens glaube ich, dass ein Berufsjäger auf allen Nachsuchen, ob wehrhaftes Wild oder Antilopen, die gleiche Büchse führen sollte, denn nur Übung macht den Meister. Zweitens haben meine Recherchen von Unfällen bei der Leopardenachsuche seit 1990 (27 Fälle) ergeben, dass in 93 Prozent der Fälle Schrotflinten geführt wurden. Drittens wird der angeschweißte Leopard oft außerhalb der Reichweite einer Schrotflinte gesichtet. Harry Selby, der Berufsjäger, der durch die Bücher von Robert Ruark weltberühmt wurde, führte bei solchen Nachsuchen nur noch ein Gewehr, nämlich die durch ihn weltbekannt gewordene .416 Rigby. Ich selbst habe in mehreren derartigen Situationen die nervenzerreißende Nachsuche durch eine gezielte Kugel erfolgreich beenden können. Viertens bin ich überzeugt davon, dass Schrot bezüglich Energie, Tiefenwirkung und Stoppfaktor nicht mit der Kugel aus einem Großkaliber (mindestens .400) verglichen werden kann. Zum Abschluss noch eine Weisheit von John „Pondoro“ Taylor aus seinem Klassiker „African Rifles and Cartridges“: *The type of weapon you prefer, and in which you have the most faith, is best for you.* Diesbezüglich bekenne ich mich zu meiner Searcy .470 NE, weil ich an sie glaube und ich sie als das Beste für mich betrachte. Ich habe noch keinen Leoparden kennengelernt, der hiergegen ein Argument hatte.



„Der Leopard wohnt in den Hügeln! Er jagt in den Tälern! Hütet euch vor dem Dreibeinigen im langen Gras!“ – Der Mediziner hatte es richtig vorausgesagt.



Rauchzeichen.